

Eine andere Spiritualität

Die geistliche Bewegung, die mit Franziskus und seinen Gefährten in Gang gekommen ist, markiert eine revolutionäre Wende in der Spiritualitätsgeschichte der Kirche. Nicht mehr Stabilität, sondern Mobilität. Nicht mehr die geschlossene Welt hinter Klostermauern, sondern die Welt als Kloster, d.h. als Ort der Gottbegegnung. Geschwisterliche Gemeinschaft und gemeinsame Kasse waren einst das Merkmal der urchristlichen Gemeinden. Der missionarische Impuls ging von diesen Gemeinschaften aus.

Das änderte sich grundlegend, als nach der konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert unter Theodosius I. das Christentum zur Staatsreligion wurde. Christsein war nicht mehr gefährlich, sondern - im Gegenteil - die Voraussetzung, um etwas zu werden. Diese Leichtigkeit hatte Mittelmäßigkeit und Oberflächlichkeit zur Folge. Staat und Kirche wurden sich immer ähnlicher. Der Kaiser wurde zum Beschützer der Kirche und der Papst wetteiferte mit ihm in der Entfaltung von Herrschafts- und Machinsignien. Menschen, die das ursprüngliche Ideal leben wollten, gründeten daher kleine Gemeinschaften, um nach dem Muster der ersten Diözesen zu leben, wie Johannes Lassicus im 4. Jahrhundert bemerkte. Es ist das Modell der alten Mönchsgemeinschaften – mit den Grundpfeilern Stabilität und gemeinsame Kasse.

Das – so spürte Franziskus – war es nicht, was Gott ihm „geoffenbart“ hatte. Nicht mehr die fest gefügte Gemeinschaft war ihm Vorbild, sondern Jesus selbst. Wie Er will er durch die Welt ziehen und den Armen die Frohe Botschaft vom kommenden Reich Gottes verkünden. Denn wer sich ganz auf Jesus und sein Evangelium einlässt, wird selber zum Missionar; der kann nicht mehr für sich selber leben, sondern muss sich für andere verzehren. Davon war er überzeugt. Also nicht mehr private Frömmigkeit und Sorge für das eigene Seelenheil, sondern Einsatz für den umfassenden Shalom Gottes. Wer wirklich Frieden schaffen will, kann das nur, wenn er Frieden im Herzen hat. Wer den Armen die Botschaft Jesu als eine befreiende Botschaft glaubhaft verkünden will, muss selber arm sein. Wer sich dieser Botschaft für die Armen ganz verpflichten will, darf sich nicht an feste Orte binden, sondern muss mit leichtem Gepäck durch die Lande ziehen können. Mobilität, Armut und Gewaltlosigkeit sind die Kennzeichen der Bruderschaften, die dieser Umpolung der christlichen Spiritualität entsprechen.

Das franziskanische Charisma hat also immer auch eine politische Dimension. Franziskanische Menschen müssen einstehen für Gerechtigkeit und Wahrheit, für ein geschwisterliches Miteinander aller Menschen in Frieden und Freiheit. Sie müssen kämpfen gegen Chancengleichheit, gegen Hunger und Armut, gegen den Missbrauch von Mutter Erde und Schwester Wasser.

Auch die Vorstellung von Kirche verändert sich. Sie muss geschwisterliche Kirche sein, wenn sie dem Evangelium entsprechen will. Vom Papst bis zum einfachen Laien, vom Bischof bis zu den kleinen Leuten in den Gemeinden haben alle die gleiche Würde. Sie sind Söhne und Töchter des himmlischen Vaters, Brüder und Schwestern des menschgewordenen Sohnes, Jesus von Nazareth. Wie er sollen sie einander dienen und die Füße waschen. Da darf es nicht mehr oben und unten geben, nicht mehr Herren und Knechte. Da gilt auch nicht mehr die Logik der Macht, schon gar nicht in der Kirche, sondern einzig die Dynamik der Liebe. Und da gibt es auch nicht mehr den Vorrang der Kleriker vor den Laien, der Männer vor den Frauen.

Das Zweite Vatikanum, das die Kirche öffnen wollte für die Nöte und Erfordernisse der Zeit, ist dieser Spur gefolgt. Mario von Galli nannte den hl. Franz deshalb das heimliche Thema des Konzils. Denn es überwindet den Gegensatz von Hierarchie und Volk Gottes in seiner Auffassung von einer Kirche des Volkes Gottes, das als Ganzes ein messianisches Volk ist und in dem die Hierarchie nur eines von vielen Dienstämtern wahrnimmt. „Das Geheimnis dieser Kirche wird bereits in ihrer Gründung offenbar. Denn ihr Anfang liegt in der Verkündigung des Reiches Gottes durch Jesus. Er, der Herr Jesus, machte den Anfang mit seiner Kirche, indem er die frohe Botschaft verkündigte, die Ankunft nämlich des Reiches Gottes, das von alters her in den Schriften verheißen war.“ (LG 5)

Allen Gliedern einer so verstandenen Kirche eignen die Würde und die Freiheit der Kinder Gottes, in deren Herzen der Hl. Geist wie in einem Tempel wohnt. Franziskus hat das erkannt und exemplarisch gelebt, weil er einfach den Fußspuren Jesu nachgegangen ist. Dass Klara zur selben Zeit und am selben Ort die gleiche Inspiration hatte, zeigt nur, wie sehr Gott daran gelegen war, die befreiende Botschaft vom Reich Gottes in seiner Kirche wieder lebendig und erfahrbar zu machen.

Andreas Müller OFM



50 Jahre II Vatikanisches Konzil – Erinnerung und Verpflichtung

Das Konzil hat die Orden aufgefordert, zu ihren Quellen zurückzukehren. Der CCFMC ist eine Frucht dieser Verpflichtung. Tausende von Schwestern und Brüdern der Franziskanischen Familie in aller Welt haben in einem interkulturellen Dialog zusammengetragen, was die franziskanische Spiritualität für unsere Zeit zu sagen hat. Fünfzig Jahre nach dem Beginn des Konzils wollen wir an Beispielen zeigen, wie hochaktuell und brisant das heute ist.

Die Laien, die Franziskaner und das II. Vatikanische Konzil

Dr. Mario Cayota OFS

Dr. Mario Cayota ist 1936 in Uruguay geboren, gehört dem franziskanischen Weltorden an; ist Direktor des franziskanischen Zentrums für historische Dokumentation, war Präsident der christdemokratischen Partei und Präsident des Landesparlaments. Professor der Philosophie und Geschichte an nationalen und internationalen Universitäten, Autor mehrerer Bücher zur franziskanischen Geschichte in Lateinamerika. Von 2006 – 2011 war er Botschafter Uruguays beim Vatikan.



Die franziskanische Spiritualität ist mit den theologischen und seelsorge-
rischen Positionen, die vom II. Vatikanischen Konzil entwickelt wurden,
nicht nur verwandt, sondern sie stimmt mit ihnen überein. Bekanntlich
waren die Franziskaner am Anfang eine Laienbewegung. Die Mitglieder
der franziskanischen Bewegung orientierten sich in ihrer Lebensweise am Beispiel der weltlichen
Büßer. Es gab keine Priester unter ihnen, sie hatten weder Klöster noch Konvente, es gab keine Klau-
sur, sie kleideten sich in der Art der Büßer. Sie trugen nicht das Habit der Ordensleute, und auch in
ihrer Art zu beten oder zu predigen unterschieden sie sich von diesen. In ihrer Lebensweise unter-
schieden sie sich von den Mönchen und den normalen Kirchenvertretern, aber auch von den Priest-
tern des säkularen Klerus. Das eindeutig laizistische Profil von Franziskus sollte für die Römische
Kurie zum Problem werden, denn ohne sein Zutun machten sie ihn zum „Tonsurträger“ oder „Dia-
kon“, obwohl manche Historiker Zweifel daran anmeldeten.

Nicht einmal nach dem Eintritt des Antonio von Padua (eigentlich von Lissabon) sowie nach dem
generellen Eintritt von Priestern werden bei den Brüdern gewisse, dem Laienleben eigene, Beson-
derheiten abgeschafft. So gab es beispielsweise in den Anfängen keine hierarchischen Unterschiede
zwischen den Priestern und den nicht ordinierten Mitgliedern. Alle hatten die gleichen Rechte, sogar
im Kapitel.

Selbst als im Ersten Orden die Klerikalisierung voranschritt, war die Laienkomponente im Orden
immer noch stark, denn die Angehörigen des Dritten Ordens bildeten einen wesentlichen Teil des
Franziskanerordens. Wenn man also die Ursprünge des Dritten Ordens untersucht, tritt klar zu Tage,
welche Bedeutung und welchen Stellenwert die Laien für die Nachfolge Jesu und die Entwicklung
der Kirche haben. Neue Untersuchungen zeigen, dass der Dritte Orden aus den machtvollen und
zahlenmäßig starken laizistischen Bettlerbewegungen des Mittelalters hervorgegangen ist; das geht
so weit, dass man die Wurzeln der beiden kaum zu unterscheiden vermag. Eins der wenigen eindeu-
tigen Identitätsmerkmale ist vielleicht ihre Treue zur Römischen Kirche.

Die Franziskanische Bewegung befindet sich im Einklang mit den laizistischen Volksbewegungen,
mit ihren Sorgen, mit ihren Reformwünschen; die Kraft dieser Bewegungen wird sehr groß. Nicht
wenige von ihnen werden sogar von der Kirche anerkannt. Von denen, die Franziskus besonders
nahe standen, seien beispielhaft erwähnt: Im Jahr 1201 erteilt Innozenz III. dem Dritten Orden der
Erniedrigten die Anerkennung; im Jahr 1208 den Armen Katholiken, in den Jahren 1210 und 1212
den Armen der Lombardei, und so fort.

Wie schon gesagt, wird 1201 das „Propositum“ für die Erniedrigten verabschiedet; aber im Jahr 1221
bereits folgt die Anerkennung eines noch weiter entwickelten Statuts mit der Bezeichnung „Memo-
riale del Propositum dei Fratelli e delle Sorelle Della Penitenza, residente nelle loro case“ (= Regel-
werk der Schwestern und Brüder der Bußbewegung). Zur gleichen Zeit tut sich Franziskus mit zahl-
reichen Laien, vor allem verheirateten, zusammen, die sich der Buße und dem Dienst am Herrn

verpflichteten. Auf diese Weise entstand der Dritte Orden. Die Regeln, nach denen die Mitglieder ihr Leben richteten, sind bis zur Zeit von Papst Nikolaus IV. (1289) im „Memoriale“ festgeschrieben. Untersuchungen bestätigen, dass die Neue Regel von Papst Nikolaus IV. viele Elemente enthält, die auf das „Memoriale“ zurückgehen. Es sei hier daran erinnert, dass dieses Regelwerk gilt, bis Papst Leo XIII 1883 ein Nachfolgewerk verkündet. Die engen Verbindungen mit den großen Laienbewegungen des Mittelalters – es wurde sogar das von einigen dieser Bewegungen verwendete „TAU“ als Kennzeichen übernommen – zeigt die Fähigkeit der franziskanischen Bewegung, die Reform- und Erneuerungswünsche jener Zeit zu erspüren. Das II. Vatikanische Konzil machte mit dem Dokument „Gaudium et Spes“ deutlich und erlebbar, dass eine solche Sensibilität notwendig ist.

Es ist auch bekannt, dass den Laien nicht immer der Platz zuerkannt wurde, den sie in der Kirche einnehmen sollten. Unter den Laien hat es im Laufe der Geschichte immer einzelne Persönlichkeiten gegeben, die in der Kirche eine besonders hervorragende Rolle spielten. Zu nennen sind beispielsweise Kardinal Contarini, Mitglied der humanistischen christlichen Bewegung des XVI. Jahrhunderts, oder Kardinal Antonelli, der als Staatssekretär von Pius IX. tätig war.

Papst Leo XIII. übertrug dem Dritten Franziskanischen Orden eine wichtige Aufgabe bei der Neugestaltung der Gesellschaft; dies ist wahrscheinlich dem Einfluss des sozialen Handelns so bedeutender franziskanischer Laien wie Federico Ozarán und León Harmel zu verdanken. Aber erst das II. Vatikanische Konzil wird den Laien wieder entdecken und in seiner Art tiefer erkennen, indem er diesem als Mitglied des Gottesvolkes eine positive Definition gibt; indem er ihm seinen wahren Platz zuweist und dabei seine authentische Berufung und seine Rechte anerkennt.

Im Kapitel II der Konstitution „Lumen Gentium“, in dem es um das „Gottesvolk“ geht, wird bereits ein bedeutender Schritt getan, wenn es unter Nummer 10 heißt: „das gemeinsame Priestertum der Gläubigen und das Priestertum des Dienstes oder des hierarchischen Priestertums sind einander zugeordnet. Das eine wie das andere nimmt auf besondere Weise am Priestertum Christi teil“; und unter der folgenden Nummer werden die Konsequenzen dieser Sichtweise auf der Leben der Kirche dargestellt. In Kapitel IV dieser Konstitution, das den Laien gewidmet ist – und das allein ist schon höchst bemerkenswert – wird auf die übliche negative Definition des Laien verzichtet (Laie ist, wer die heiligen Weihen **nicht** erhalten hat) und bietet eine positive Definition des Laien als Mitglied des Gottesvolkes; damit schreibt das Dokument den Laien in der säkularen Welt eine spezifische Berufung zu, die er schon allein aufgrund seiner Eigenschaft als Getaufte sowohl in der Kirche als auch in den Strukturen der Gesellschaft zu erfüllen hat. Ebenso wie schon in den alten franziskanischen Schriften anerkennt das Konzil im Kapitel über die Laien unter Nummer 37 das Recht und in manchen Fällen die Pflicht der Laien, ihren Standpunkt zu denjenigen Angelegenheiten kundzutun, die mit dem Wohl der Kirche zu tun haben. Weiter heißt es dort, „die geweihten Priester sollen die Würde und Verantwortung der Laien in der Kirche anerkennen und fördern.“

Das Vatikanische Konzil unterstreicht, dass zu den Laien ihr weltlicher Charakter gehört und dieser ihnen eigen ist; dass es den Laien aus eigenem Antrieb zusteht, das Reich Gottes in unserer Zeit zu leben und Fragen der Zeit zu behandeln und einzuordnen. Im Kapitel III des Konzilsdokuments „Gaudium et Spes“, das vom wirtschaftlichen und sozialen Aspekt des Lebens handelt, sind klare seelsorgerische Richtlinien darüber enthalten, wie diese Aufgabe der Laien umgesetzt werden kann. Ebenso wie in der franziskanischen Spiritualität wird auch in diesem Schriftstück deutlich Sorge um und für die Armen und Ausgegrenzten bekundet. Die Laien werden ermahnt, sich mit Nachdruck für soziale Gerechtigkeit einzusetzen.

Einige bekannte Historiker der franziskanischen Bewegung vertreten die Auffassung, dass Franziskus und die ersten Schüler wenig Interesse für die sozialen Bedingungen ihrer Zeit hatten und ihre Motive und Ziele rein spiritueller Art gewesen seien. So sei beispielsweise ihre Armut nur rein „asketischen“ Gründen zuzuschreiben, einer „inneren Entäußerung“. In allen Texten, in denen davon die Rede ist, dass ein Verzicht auf materielle Güter eine unausweichliche Bedingung für den Eintritt in den Orden ist, wird jedoch immer darauf gepocht, dass die Güter oder das aus ihrem Verkauf erzielte Geld den Armen gegeben werden. Es soll weder an Verwandte oder Freunde und nicht einmal an die Kirche gegeben werden. Es wird auch nicht einfach darauf verzichtet, einen bestimmten Zweck festzulegen, sondern eindeutig erklärt, das Geld sei den Armen zu geben. Die „spirituelle Entäußerung“, bei der es um innere Freiheit und die Nachfolge Jesu geht, wird immer in Verbindung gebracht mit der sozialen Lage der Nächsten. Es geht aber noch weiter: als ein Bruder dagegen opponiert, dass Franziskus einem Armen seine Decke gibt, antwortet der Heilige, dass es Raub wäre, wenn man sie nicht abgäbe. Die Aufmerksamkeit und Fürsorge von Franziskus für die Leprosen, die wirklich Ausgegrenzten jener Zeit, sind in diesem Zusammenhang ebenfalls ein sehr eindeutiges Zeugnis. [...]

(den ganzen Beitrag hier: <http://www.ccfmc.net/images/0812cayota.pdf>)

Europa

Spanien

Ein franziskanisches Dach für Einwanderer in Südspanien



Mehr als 100.000 neue Immigranten – zu einem großen Teil aus dem afrikanischen Kontinent, aber auch aus Rumänien – sind in den letzten fünf Jahren in die spanischen Regionen Castilla la Mancha geströmt. Albacete gehört zu den spanischen Städten, in denen zunächst viele dieser, zumeist illegalen Einwanderer auf der Suche nach Arbeit und besseren Lebensbedingungen landen. Ein besonders problematischer Aspekt ist die Unterbringung. Mangels verfügbaren oder bezahlbaren Wohnraums vegetieren viele dieser Immigranten unter unsäglichen, vor allem auch hygienischen Bedingungen in illegalen Siedlungen an der Peripherie der Städte. Unsichere Arbeitsplätze, zumeist als Erntehelfer, Unkenntnis der Sprache sowie erschwerend die Wirtschaftskrise Spaniens, bringen diese Menschen in eine höchst verletzte soziale Lage.

Das Zentrum „El Pasico“ - getragen vom Weltlichen Franziskanischen Orden von Albacete - bietet nicht nur Unterkunft während der Erntesaison. Sie unterstützt die Bewohner dabei, ihr Leben in dem für sie unbekanntem Land organisatorisch und praktisch zu gestalten, aber auch dabei, sich mit den Gegebenheiten des Gastlandes (Sprache, Gesetze, Lebensformen, soziale Unterstützungsmechanismen, Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten) vertraut zu machen. Bei der Suche nach Arbeitsplätzen und beim Aufbau sozialer Netzwerke – sowohl unter den Immigranten als auch mit der lokalen Bevölkerung – will „El Pasico“ ebenfalls Hilfe leisten. Zu den ganz praktischen Hilfen gehören unter anderem Kurse in Landwirtschaft und Gartenbau, Kochkurse, Kurse für handwerkliche Dienstleistungen.



Ein franziskanischer Hort für jugendliche Schwangere



„Erwache – Gebenedeit (gesegnet) sei die Frucht deines Leibes“. Unter diesem aussagekräftigen Motto bieten der Weltliche Franziskanische Orden und die Gesellschaft der Töchter der Mildtätigkeit in der südspanischen Stadt Albacete jungen ledigen Schwangeren ihre Hilfe an. In den Stadtvierteln La Milagrosa und La Estrella soll mit diesem franziskanischen Projekt jugendlichen ledigen Schwangeren, die persönliche familiäre und/oder wirtschaftliche Probleme haben, für die Dauer der Schwangerschaft und die ersten Monate nach der Geburt ihres Kindes ein sicherer Ort geboten werden.

Den jungen Frauen, die sich aufgrund ihrer Schwangerschaft in einer Phase tiefgreifender physischer, vor allem aber auch psychosozialer Veränderungen befinden, soll Unterstützung und Begleitung angeboten werden. Dabei geht es vor allem darum, den jungen Frauen angesichts ihrer Unsicherheit, Einsamkeit, Schutzlosigkeit, Angst und auch unreife Unterstützung anzubieten, damit sie ihr Selbstwertgefühl entwickeln, als Persönlichkeiten aber auch als Gläubige wachsen und eine Berufsausbildung aufnehmen oder fortsetzen können.

Das Projekt „Erwache/Amanece“ erwächst aus dem Wunsch und der Überzeugung, dass wir immer dann, wenn wir das Leben verteidigen und einem neuen Leben beim Wachsen helfen, dem Willen Gottes entsprechen. Wenn wir also das Leben von seiner Empfängnis an schützen, dann unterstützen wir Gott in seiner Schöpfertätigkeit.



Zu den Gründen für die Entwicklung und Verwirklichung dieses Projektes zu Gunsten des Lebens gehören unter anderem:

- Als Franziskaner sollen wir dem Aufruf Gottes folgen, der sich im Aufschrei der Armen manifestiert;
- Die Initiatoren des Projektes sprechen sich ganz offen für die Achtung und den Schutz des Lebens aus;
- Die Initiatoren setzen sich ein für das Leben, für die Frau und für die Familie – drei tragende Säulen der Gesellschaft.

Bei diesem Projekt handelt es sich um eine Einrichtung/Wohnung für vier Frauen. Die Bewerbung um einen Platz kann über verschiedenste soziale Einrichtungen wie Schulen, Krankenhäuser, Vereine, aber auch über Pfarreien eingereicht werden.

Lateinamerika

Paraguay

CCFMC-Kurse erfolgreich beendet – Nachtreffen geplant

Sr. Irma Britéz Velázquez, CCFMC-Koordinatorin für Paraguay berichtet aus ihrem Land:

Nach dreijährigem Studium haben die 32 Teilnehmer eines CCFMC-Kurses in Paraguay im Juli 2012 ihre Abschlusszertifikate erhalten. Jeweils drei Mal im Jahr arbeiteten sie für die Dauer von je drei Tagen an den Themen der CCFMC-Lehrbriefe und diskutierten darüber, wie die Inhalte ins Alltagsleben übertragen werden können und welche Herausforderungen und Aufgaben damit verbunden sind.

Bei den 32 Teilnehmern, die aus verschiedenen Diözesen des Landes kamen, handelte es sich um die zweite derartige Studiengruppe. Die erste 42 Teilnehmer umfassende Gruppe hatte aus Promotoren und Animatoren in den Ordensgemeinschaften bestanden.

Zu den Schwerpunkten des jetzt abgeschlossenen Kurses gehörte die intensive Beschäftigung mit den Themen der Lehrbriefe, die Reflexion über die Themen und vor allem auch der Austausch zwischen den Schwestern und Brüdern über ihr Lebens- und Arbeitsumfeld sowie die aktuelle Situation in Paraguay. Dabei wurde deutlich, dass der Informationsaustausch über die positiven Aspekte und die Schwierigkeiten in den einzelnen Regionen deutlicher erkennen lässt, wie der Auftrag Gottes angesichts dieser Gegebenheiten lautet.

Die Veränderungen bei den Teilnehmern wurden deutlich unter anderem bei der Beurteilung der sozialen, politischen und gesellschaftlichen Lage im Land, beim zunehmend geschwisterlicheren Umgang miteinander in den Gemeinschaften und den Familien, bei einer stärkeren Beachtung des gegenseitigen Respektes. Zu beobachten ist auch ein verstärktes Engagement in den bereits bestehenden sozialen Gruppen in unseren Gemeinschaften, eine wachsende Vernetzung untereinander mit dem Ziel, die franziskanische Spiritualität neu zu beleben und deutlich als Franziskanische Familie aufzutreten.



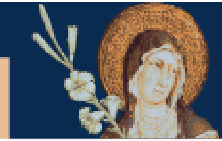
Die Teilnehmer der beiden Kurse beabsichtigen, sich künftig einmal im Jahr zu treffen, um Erfahrungen auszutauschen, über weitere Schritte zu beraten und sich gegenseitig zu ermutigen.

Die CCFMC-Lehrbriefe werden bereits an einigen Orden in der Weiterbildung von Elterngruppen, in der Lehrerausbildung und in franziskanischen Kongregationen genutzt

Die CCFMC-Lehrbriefe werden bereits an einigen Orden in der Weiterbildung von Elterngruppen, in der Lehrerausbildung und in franziskanischen Kongregationen genutzt

Charisma 2011 – 2012

800 Jahre Heilige Klara



2011/12 jährt sich Klaras Flucht, ihre eigene Wegsuche und die Gründung ihrer Gemeinschaft zum 800sten Mal. Mit Martina Kreidler-Kos, Sr. Ancilla Röttger OSC und Br. Niklaus Kuster OFMCap schreiben im Wechsel eine Freundin, eine Schwester und ein Bruder Klaras, um die schwesterlichen Anfänge unserer Bewegung zu beleuchten. Wir übernehmen diese Texte mit freundlicher Genehmigung von INFAG.

Mit je eigenem Profil - Klaras Gefährtinnen

Wir kennen nur genau sechzehn Tage in Klaras Leben, in denen sie ohne Gefährtinnen unterwegs gewesen ist: jene kurze Phase zwischen dem Fest in der Palmsonntagnacht 1211 in der Portiunkula und ihrem Aufenthalt bei den Benediktinerinnen bzw. der Frauengemeinschaft im Wald östlich von Assisi. „Zusammen mit einigen Schwestern, die mir der Herr bald nach meiner Bekehrung gegeben hat“, so schreibt Klara in Regel und Testament, haben wir „Franziskus freiwillig Gehorsam“ versprochen. Die Frauen beginnen gemeinsam das Leben in der Nachfolge Christi - in aufmerksamer Zugehörigkeit zu den Minderbrüdern. Wir sehen, Klara sucht, entscheidet und lebt in Gemeinschaft.

Die Schwestern von San Damiano wagen Nähe auf engstem Raum. Sie sind verbunden in einem gemeinsamen Anliegen und in einer gemeinsamen Berufung. Ihr Leben ist geprägt von gegenseitigem Respekt, ja von Liebe. Doch jede von ihnen trägt ihr eigenes Gesicht. Das macht die Liebe möglich und farbenfroh, birgt aber auch Spannungen. Von der Vielfarbigkeit ebenso wie von Konflikten erzählen uns etwa Klaras Ordensregel oder die Akten des Heiligsprechungsprozesses. Letztere schenken uns kleine, skizzenhafte Porträts von Klaras Gefährtinnen:

Da ist Schwester **Pacifica**, die treue Begleiterin aus Kindertagen, eine entfernte Verwandte, aber vielmehr noch eine enge Vertraute. Pacifica war, wie sie im Prozess berichtet, *fast Tag und Nacht um Klara*. Vermutlich hat vor allem sie es übernommen, Klara in Krankheitszeiten zu umsorgen. Dabei – oder vielleicht auch deshalb - weiß Pacifica ungeschönt um Schwierigkeiten, die Klara im Ringen um das Privileg der Armut bedrängten. Sie war sogar dabei, als ihre Freundin im Sommer 1228 mit Papst Gregor IX. persönlich aneinander geriet. Wie gut – auch für eine Heilige - in entscheidenden Situationen nicht alleine dazustehen.

Da ist Schwester **Filippa**, die große Stütze in San Damiano. Sie taucht in den Quellen als eine Frau auf, die Verantwortung übernimmt. Sie ist weitreichend informiert, zeigt sich in der Lage, stellvertretend für alle Schwestern zu sprechen, und kann Klaras wichtigstes Anliegen – die Liebe zur Armut – klar, deutlich und vor allem wiederholt zum Ausdruck bringen. Wie gut – auch für eine Heilige – zu wissen, auf wen sie sich verlassen kann.

Da ist Schwester **Cecilia**, die Zupackende. Sie muss in San Damiano viel gearbeitet haben, immer wieder taucht in ihrem Zeugnis auf, dass sie weiß, was an Arbeiten zu erledigen war. Außerdem scheint sie einen eigenen Widerspruchsgeist gehabt zu haben, zumindest diskutiert sie gern mit Klara. Wir kennen sie als Küchenschwester, die in höchster Not ein großes Wunder, das Brotwunder von San Damiano, miterlebt. Wie gut – auch für eine Heilige – zu wissen, hier denkt jemand mit und packt mit an.

Da ist Schwester **Francesca**, eine selbstbewusste Frau, die große Freude an den besonderen Ereignissen des Lebens hat. Sie wird nicht müde von Wundern und wundersamen Erscheinungen zu erzählen. Sie sieht Klara in hellstes Licht getaucht, zärtlich das Jesuskind auf ihrem Schoß haltend, sie spricht begeistert von der kleinen Katze, die Klaras Worte versteht. Francesca ist an Details interessiert und Klara schwärmerisch verbunden. Wie gut – auch für eine Heilige – Menschen zu kennen, die die schönen Dinge des Lebens im Blick behalten.

Da ist, um nur noch eine zu nennen, Schwester **Angeluccia**. Sie ist jünger als Klara, eine Schwester der neuen Generation. Ihr imponiert die Lebensfreude der geistlichen Mutter und sie betont eifrig Klaras Klugheit. Außerdem zeigt sie sich aufmerksam, hält sich an Klaras akribischen Sprachgebrauch, in allen, egal was sie leistet, die Schwester zu erkennen. Wie gut – auch für eine Heilige – junge, wache Wissbegierige bei sich zu wissen.

Auch mein Leben ist reich an Gefährten und Gefährtinnen. Erkenne ich ihr je eigenes Profil und kann es schätzen? Bin ich dankbar für die Menschen und ihre Eigenheiten in meiner Nähe? Und kann ich zu meiner Eigenart stehen? Kann ich sie zum Wohle aller einsetzen oder will/muss ich sie verstecken?

Martina Kreidler-Kos

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)